

Besprechungen

W. Geerlings – H. König, *Origenes. Vir ecclesiasticus. Symposium zu Ehren von Herrn Prof. Dr. H.-J. Vogt (= Hereditas 9)*, Bonn 1995

Anders als in Frankreich, wo die Origenesrezeption bereits vor dem Zweiten Weltkrieg einsetzte, wuchs Origenes dem deutschen Leser mit einer Phasenverschiebung von einer Generation zu. Ein wesentliches Verdienst um diese Entwicklung in Deutschland hat sich *H. J. Vogt* erworben (s. die Bibliographie im Anhang, S. 101-103), dem anlässlich seines 60. Geburtstags dieser Band gewidmet wurde. Die Geburtstagsrede hielt *W. Geerlings* (S. 9-13), der in diesem Zusammenhang auf die Geschichte der Geburtstagsfeier in Antike und Christentum eingeht. *P. Angstenberger* beleuchtet in seinem Beitrag (S. 15-25) das origenistische Armutsideal, das wesentlich von der Kenose des inkarnierten Logos inspiriert ist. Origenes als den Initiator der christlichen Philosophie behandelt *Th. Kobusch* (S. 27-44), der zunächst von einer formalen Bestimmung des origenistischen Philosophiebegriffes ausgeht, um dann in einem zweiten Schritt den Anspruch der christlichen Philosophie inhaltlich zu begründen. Die Rezeption des traditionellen antiken Motivs vom Wagenlenker bei Origenes beleuchtet *H. König* (S. 45-58). Hier scheint Platons Lehre von der Dreigliedrigkeit der Seele, in der der vernunftgemäße Teil beim Tugendstreben die Führung zu übernehmen hat, den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt zu haben. Dogmen- und philosophiegeschichtlich von Belang ist der Beitrag (S. 59-82) von *Chr. Marksches*, der sich eingehend mit dem οὐσία-Begriff bei Origenes und seiner Nachwirkung bei Ambrosius befaßt. Beginnend mit dem philologisch umstrittenen Terminus ἐπιούσιος aus der Brotbitte des Vatersunfers arbeitet sich der Autor bis zu den diffizilen Fragen der antiken Seinstheologie vor. Den Unterschied zwischen östlichem, origenistischem Autoritätsverständnis, das von der platonischen Maieutik herkommt und dem westlichen Augustins, das stärker von der rechtlichen, kirchlichen Seite her argumentiert, herauszuarbeiten, das ist das Ziel der Ausführungen von *E. Schockenhoff* (S. 83-93). Mehr mit Augustinus und dem frühen Mittelalter als mit Origenes beschäftigt sich *G. Ziegler* in ihrem Beitrag über den *iubilis* (S. 95-100).

Abschließend bleibt zu vermerken, daß aus der Sicht des Orientalisten eine umfassende Wirkungsgeschichte des Origenismus vor allem in der syrischen Literatur (Stephanus bar Sudaili) noch aussteht, wenngleich in der jüngeren Forschung die Mystik und Spiritualität dieses großen Kirchenvaters und ihre Nachwirkungen stärker berücksichtigt worden sind.

Peter Bruns

G. Münch-Labacher, *Naturhaftes und geschichtliches Denken bei Cyrill von Alexandrien. Die verschiedenen Betrachtungsweisen der Heilsverwirklichung in seinem Johannes-Kommentar (= Hereditas 10)*, Bonn 1996

Cyrrill von Alexandrien († 444) hat mit seiner christologischen Lehre die Dogmengeschichte entscheidend beeinflusst. Einer seiner Briefe, der zweite an Nestorius, wurde auf dem Konzil von Ephesus 431 kanonisiert und als authentische Auslegung des nizänischen Glaubenssymbols angenommen. Auch seine Konzeption von der hypostatischen Union sollte durch das Konzil von Chalcedon 451 zu einer Glaubensdefinition erhoben werden. Damit ist der Kirchenvater mehr als andere zu einer richtungweisenden Gestalt geworden, die nicht nur innerhalb der Reichskirche mit ih-

rem lateinischen und griechischen Zweig, sondern darüber hinaus im ganzen Orient mit Ausnahme der nestorianisch beeinflussten Ostsyrier als Garant der Orthodoxie ein hohes Ansehen genoß. Entsprechend dieser exzeptionellen Bedeutung wurde sein theologisches Œuvre erforscht, was nicht immer ohne Vereinseitigungen abging. So hat man dem alexandrinischen Patriarchen einseitiges Interesse an Fragen der Inkarnation zugeschrieben, das größeren Wert auf die physische Vereinigung von Gott und Mensch als auf die daraus resultierende geschichtliche Verwirklichung des Heiles legte. Vor allem die liberal-protestantische Sicht der Dogmengeschichte (Ritschl, v. Harnack) hat zu diesem Klischee nicht unwesentlich beigetragen. Schematisch vereinfacht werden dann Bezeichnungen wie physisch, ontologisch, statisch auf der einen Begriffe wie heilsgeschichtlich, dynamisch auf der anderen Seite gegenübergestellt. Das Verdienst der vorliegenden Studie, um an dieser Stelle ein Ergebnis vorwegzunehmen, besteht darin, mit dieser Vereinfachung gebrochen zu haben, und, einem neueren Ansatz von Dogmengeschichte folgend, die ontologische und soteriologische Ebene von vornherein ineinander verflochten zu sehen. Neben einem ausführlichen Forschungsbericht (S. 2-23) und einer Themenreflexion auf den Begriff »physische Erlösungslehre« (S. 24-29) bietet die Autorin eine deutsche Übersetzung der für die Soteriologie Cyrills bedeutsamen Textpassagen (S. 30-53), an die sich eine eingehende Analyse der betreffenden Stellen anschließt (S. 54-74). Kapitel II (S. 75-120) befaßt sich mit der klassischen Frage *Cur Deus homo*, den Gründen für die Inkarnation also. Die erste Antwort wird im Teilhabegedanken zum Ausdruck gebracht (S. 121-135). Der Logos wird Mensch, um dem Menschen Anteil an seiner göttlichen Natur zu gewähren und die menschliche Natur zu verwandeln. In einem weiteren Schritt (S. 136-164) wird auf die Heilsnotwendigkeit und Heilswirksamkeit des Leidens Christi und die Frage nach einer Opfertheologie bei Cyrill eingegangen. Kapitel V (S. 165-183) behandelt die Mittlerschaft des Logos und seine himmlische Inthronisation, in VI (S. 184-188) wird die Eigenart der cyrillischen Soteriologie noch einmal resümiert. Als wichtigstes Ergebnis verdient dabei festgehalten zu werden, daß eine vereinfachende Schematisierung, wonach die östlichen Väter eine reine Inkarnationssoteriologie, die von der westlichen Stauologie und Rechtfertigungslehre abzusetzen wäre, entwickelt hätten, sich so nicht aufrechterhalten läßt. Cyrills Soteriologie läßt sich eher als heilsgeschichtlich in dem Sinne bezeichnen, daß das Heilswerk des inkarnierten Logos von der Menschwerdung über das Kreuz bis zur Auferstehung und Erhöhung reicht und erst mit der Himmelfahrt seinen vollen Abschluß findet. Wenngleich der gedankliche Schwerpunkt des alexandrinischen Patriarchen auf der hypostatischen Eini-gung der beiden Naturen ruht, kann man nicht behaupten, daß die nachfolgende Geschichte ohne Heilsbedeutung wäre. Jedoch ist die Christologie und Soteriologie des Alexandriners keinesfalls gegen jegliche Einseitigkeit gefeit (S. 186-188). In diesem Zusammenhang ist nicht nur die unglückliche $\mu\epsilon\tau\alpha\ \phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ -Formel des Patriarchen zu erwähnen, die den christlichen Orient in Monophysiten und Dyophysiten spalten sollte, sondern auch die durch antiarianische Frontstellung bedingte Überbetonung der Gottheit des Erlösers. Wenn das Heil ganz und gar von Gott herkommt, dann hat eine solche Soteriologie die volle Wesensgleichheit des Logos mit dem Vater zur Voraussetzung. Zugleich birgt sie die Gefahr, das menschliche Tun des Erlösers, seinen freien Willen, seinen freien Gehorsam gegenüber dem Vater, die relative Eigenständigkeit seiner menschlichen Natur – was ist eigentlich mit der Seele Christi? – unterzubetonen. Wenn alles nur vom Gott-Logos her geschieht, was bleibt dann noch vom angenommenen Menschen Christus zu tun? Verhält sich dann die menschliche Natur nicht völlig passiv wie im apollinaristischen System? Muß nicht die angesichts des Arianismus verständliche Logos-Zentrik die menschliche Geschichte des Erlösers gänzlich absorbieren? In diesem Punkte bedarf die Christologie Cyrills sicherlich einer Korrektur durch die von ihm bekämpften Antiochener, die auf diesem Gebiet ihre Stärken hatten, ohne dabei ihren grundsätzlichen Antiarianismus preiszugeben. Hier haben die anderen innerhalb der griechischen Reichskirche unterdrückten und in den persischen Osten abgewanderten christologischen Modelle – Theodor von Mopsuestia, Nestorius und die darauf aufbauenden nestorianischen Systematiker – ihre relative dogmatische Berechtigung. Doch betrifft dies die cyrillische Christologie und So-

teriologie nicht mehr als solche, sondern lediglich ihre orientalische Wirkungsgeschichte in Rezeption und Widerspruch.

Peter Bruns

Vincent Déroche, *Études sur Léontios de Néapolis*, Uppsala 1995, 316 pp. (= Acta universitatis Upsaliensis. Studia Byzantina Upsaliensia, 3). Distributed by Almqvist & Wiksell international, Stockholm, Sweden. ISBN 91-554-3586-6

Après avoir publié l'*Apologie contre les Juifs* de Léontios de Néapolis, dans Travaux et Mémoires 12 (1994), V. Déroche entreprend ici l'étude des deux autres textes du même auteur, soit la Vie de Jean l'Aumônier ou de Jean de Chypre, comme l'appelait A. Festugière, et celle de Syméon Salos. Il y a quelques décades, on aurait appelé ce volume «Prolégomènes à une édition définitive». Le premier mérite de V. D. est d'avoir abordé la tradition manuscrite de la Vie de Jean dans toute son ampleur, et déjà constitué un *stemma* dans lequel les éditions antérieures de Gelzer en 1893 et de Festugière en 1974 voient leurs places respectives encadrées (p. 91, avec l'énumération des variantes caractéristiques pour chaque type de texte à partir de 29 manuscrits p. 35 à 95). Le même travail n'était plus requis pour la Vie de Syméon Salos déjà éditée par L. Rydén en 1963, et autrefois par Pinus en 1719. Cette base documentaire est prolongée par une série d'études portant sur le contenu de ses textes, et d'abord sur le contexte historique de Léontios, qui écrit à Chypre de seconde main aux alentours de 640 (p. 15-36). Pourquoi donner un renouveau aux traditions du siècle précédent ici reprises? Il dépend en effet d'une Vie antérieure par Jean et Sophronios, en qui on reconnaît volontiers Moschos et le patriarche de Jérusalem. Dans le cas de Syméon, personnage typiquement syrien, il s'agit vraiment d'une reprise dont les parallèles avec Evagrius attestent l'ancienneté. V. D. donne un portrait intéressant d'Arcadius de Chypre, dont la réserve prudente avait sans doute à ménager également, si on nous permet cette addition aux analyses de l'auteur, les milieux qui favoriseront peu après une apostolicité au centre de Chypre avec saint Héraclide de Chypre (AnBoll, 103 [1985] 115-162). Le chapitre «Les sources de l'hagiographie» (p. 96-153) analyse à part égale chacune des deux Vies, puis «La spiritualité du Salos» (p. 154-224) élargit la problématique des «Fous du Christ» en amont et en aval. «Miracle et sainteté» (p. 226-269) touche les deux Vies et souligne les affinités avec les Messaliens. Enfin dans «Une théologie pour le peuple» (p. 270-296), V. D. entend montrer l'actualité de cette spiritualité sur fond eschatologique. En conclusion, il indique fort opportunément, qu'en 691 les canons 42 et 60 du Quinisexte visent exactement les excès possibles de cette spiritualité, où la folie feinte pourrait ne plus être distinguée comme forme de sainteté.

Un des points intéressants et nouveaux est l'extension de la recherche des versions. On nous permettra quelques observations sur cet apport nécessaire des versions orientales, dont le volant a été très largement ouvert pour la Vie de Jean, et un peu moins pour celle de Syméon. P. 39, note 8, V. D. signale deux versions géorgiennes de la Vie de Jean d'après Garitte et Tarchnischvili. La première, dans le ms. 71 du Sinai, date du XIII^e siècle. L'autre, dans le codex A-199, fol. 33r-48v de l'Institut des Manuscrits de Tbilissi, a été décrite par E. Metreveli, *Kartul helmacerta aġceriloba* A, t. I₂ (Tbilissi 1976), p. 341. Il date des XIV-XV^es siècles. Le texte est attribué à l'évêque Leone Nikonieli. K. Kekelidze le considérerait comme un «kimeni», c'est-à-dire le modèle des métaphrases. Ce texte élimine drastiquement toutes les fleurs de la rhétorique ecclésiastique, citations scripturaires ou allusion à des compositions antérieures. Il ressemble au Pré Spirituel de Moschos. Quelques épisodes manquent. La plupart sont racontés très brièvement. Curieusement la numérotation des épisodes ne commence avec un chapitre 1 qu'au chapitre 9 des sources grecques. P. 155, note 4, où cinq *saloi* sont énumérés, le quatrième Jean Salos n'est autre que Jean le Calybite dans le codex A-188 de Tbilissi, fol. 175rb à 180vb. Assurément, cette Vie parente de celle d'Alexis figure au répertoire des Acémè-